

# Einleitung

---

Oft wird postuliert, die Osteopathie sei Philosophie, Kunst und Wissenschaft. In allen Bereichen gibt es allerdings erst Anfänge einer fundierten theoretischen Auseinandersetzung. Das *Forum Osteopathie* wurde 2012 von Gabriela Langer und mir, Regina Novy, zwei in Wien praktizierenden Osteopathinnen, als osteopathische Denkwerkstatt gegründet, weil es uns notwendig erschien, dass eine angewandte Praxiswissenschaft wie die Osteopathie sich auch mit erkenntnistheoretischen und ethischen Fragen auseinandersetzt. In vierteljährlichen Abendveranstaltungen werden ausgehend von einem Impulsreferat von Expertinnen und Experten grundsätzliche Fragen der Osteopathie diskutiert und weiterentwickelt. Das *Forum Osteopathie* zeichnet sich durch einen partizipativen und wissensgenerierenden Zugang aus, der Expertenwissen aus anderen Wissenschaftsbereichen wie Soziologie, Philosophie, Psychotherapie, Psychologie, Ergotherapie und Theologie mit dem praktischen Erfahrungswissen von Osteopathinnen und Osteopathen verknüpft, um damit zu einer fundierten theoretischen Auseinandersetzung sowie einer Professionalisierung der osteopathischen Praxis beizutragen.

Dieser Sammelband soll einen Einblick in den bisherigen Diskurs im *Forum Osteopathie* geben. Es wurden Beiträge aus Philosophie, Psychologie, Ergotherapie und Theologie ausgewählt, die – aus unterschiedlichen Richtungen kommend – doch letztlich auf die gleiche Frage abzielen: Wie positioniert sich die Osteopathie gegenüber grundsätzlichen Fragen des Menschseins?

Der erste Teil setzt sich mit philosophischen und ethischen Fragen der osteopathischen Praxis auseinander. Im zweiten Teil geht es um das Thema „Heilung: Prozesse und Rituale“.

Mein Beitrag „Berühren und berührt werden – Was berühren wir, wenn wir einen Menschen behandeln?“ war zugleich der Eröffnungsvortrag des *Forum Osteopathie* in 2012. Darin setze ich mich mit den interpersonellen Prozessen auseinander, die in einer osteopathischen Behandlung implizit und explizit ablaufen. Ausgehend von tiefenpsychologischen Betrachtungen gehe ich der Frage nach, was letztlich in einer osteopathischen Behandlung abläuft und wirksam ist. Dies bedeutet eine Ergänzung zu den rein naturwissenschaftlichen und – durchaus auf Still zurückgehenden – mechanistischen Erklärungsmodellen für die therapeutische Wirksamkeit osteopathischer Interventionen, die bisher weitgehend den osteopathischen Diskurs prägen. Damit eröffnet sich ein Raum im osteopathischen Diskurs, der ohne weiteres als Paradigmenwechsel verstanden werden kann: Es geht in einer Behandlung nicht nur darum, was Osteopathen und Osteopathinnen mit dem Patienten oder der Patientin, am Körper des Patienten oder der Patientin machen, sondern um den Prozess, der zwischen Behandelndem und Behandeltem abläuft. Diese Betrachtungsweise bezieht sich aber nicht auf spirituelle Aspekte, wie in manchen osteopathischen Strömungen, sondern versucht sich in Philosophie und Tiefenpsychologie zu verorten.

Peter Sommerfeld, Osteopath und Schriftsteller, greift in seinem Beitrag „Was macht die Macht über die Körper mit den Körpern? Über die Segnungen der demütigen Osteopathisation“ in sehr pointierter Weise das Thema „Macht“ in der osteopathischen Behandlung auf. Er zeigt in seinen präzisen Beobachtungen subtilen Machtverhaltens osteopathisch Lehrender die Gefahr von potentiellem Machtmissbrauch auf, die asymmetrischen Situationen wie einer osteopathischen Behandlung implizit ist. Er betont, dass unter dem Deckmantel der „Demut“ immer wieder ritualisiert Macht ausgeübt wird: die „Osteopathisation“. Die Rede von der Demut dient dabei in Wirklichkeit der Verschleierung von Macht. Diese Inszenierung der „Osteopathisation“ beschreibt er als eine Dramaturgie, die mit ästhetischen Mitteln das Ziel verfolgt, sich die Körper, denen man sich nur anscheinend annähert, auf Distanz zu halten. Damit werden auch die Rollen zwischen Behandelndem und Patient bzw. Patientin klar festgelegt und eine wahre Begegnung verhindert. Um diese Beziehung im konfliktfreien Gleichgewicht zu halten, geben

Patientinnen und Patienten den Therapeutinnen und Therapeuten oft unhinterfragt Macht über ihre Körper. Ein therapeutischer Rahmen würde aber ein Aushandeln der Machtbefugnisse implizieren. Peter Sommerfeld stellt die Frage nach einer adäquaten Rahmung dieser Macht-situation und plädiert – ebenso wie ich – für ein prozessorientiertes osteopathisches Arbeiten im Unterschied zur „demütigen Osteopathisation“.

Markus Mittmansgruber stellt sich als Philosoph die Frage, welchen Stellenwert der Körper in der Philosophie einnimmt und zeigt auf, wie die abendländische philosophische Tradition die Trennung zwischen Körper und Geist seit der Aufklärung implementiert hat, indem der Körper dem Geist untergeordnet wird. Er erläutert, dass erst im 20. Jahrhundert Strömungen innerhalb der Philosophie einen Paradigmenwechsel beziehungsweise eine andere Perspektive in den Diskurs eingebracht haben, eine Perspektive nämlich, die den – subjektiv erlebten – Körper in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt und somit die Hierarchie Geist-Körper aufbricht. Erst durch diese veränderte Sichtweise wird es möglich, sich dem Körper aus philosophischer und auch phänomenologischer Sicht zuzuwenden und eine Praxiswissenschaft wie die Osteopathie philosophisch zu verorten. Somit kann die Osteopathie dem eigenen Anspruch, eine Philosophie zu sein, nur gerecht werden, wenn sie sich mit der philosophischen Annäherung an den Körper auseinandersetzt.

Diese drei Beiträge bilden die Grundlage für den Versuch der Verortung der Osteopathie in einer geisteswissenschaftlich-philosophischen Tradition. Im Jahr 2016 hat sich das *Forum Osteopathie* dem Themenkomplex „Heilung: Prozesse und Rituale“ zugewandt und sich diesem aus unterschiedlichen Perspektiven angenähert.

Daniela Schlager-Jaschky, Ergotherapeutin, macht mit dem Beitrag „Völlig von der Rolle – Wie Ereignisse unser Leben verändern“ den Anfang, indem sie die Veränderungsprozesse beleuchtet, die mit Krankheit einhergehen. Sie bereitet somit die Grundlage dafür, den Ausgangspunkt für Heilungsprozesse zu klären. Dabei zeigt sie auf, dass „Handeln- und Tun-Können“ ein menschliches Grundbedürfnis ist, welches Gesundheit

und Wohlbefinden prägt, und dass die Art und Weise unseres Handelns unsere Handlungsrolle definiert und damit unsere Identität beeinflusst. Durch Krankheit verloren gegangene Handlungsrollen prägen somit stark das Selbsterleben und die Selbstheilungskräfte der betroffenen Menschen. Daniela Schlager-Jaschky versucht in ihrem Beitrag die unterschiedlichen Aspekte des Rollenwechsels (Transition) zu beleuchten und Alternativen zu veränderten oder verloren gegangenen Handlungsrollen zu suchen. Anhand einer Literaturanalyse verdeutlicht sie, dass trotz individueller Ausprägungen des durch Krankheit hervorgerufenen Transitionsprozesses gewisse Themen bei allen Betroffenen ähnlich erlebt werden. Das Verständnis für diese Themen und Prozesse kann Therapeutinnen und Therapeuten helfen, Menschen in diesen Krisensituationen adäquat zu begleiten und somit den Heilungsprozess voranzutragen.

Im nächsten Beitrag „Heilsame Worte“ wende ich mich der Frage zu, welchen Stellenwert die Sprache in der osteopathischen Behandlung einnehmen kann und welche Bedeutung der Einsatz von Sprache für den Heilungsprozess haben kann. Ausgehend von einer Klärung des Begriffs „Heilung“ gehe ich mit tiefenpsychologischen, leibphänomenologischen und experiencing-theoretischen Überlegungen der Frage nach, wie Worte mit dem Körpererleben interagieren und somit heilsame Wirkung entwickeln können. Grundlage hierfür ist eine qualitative Studie, in der Patienten und Patientinnen ihr Erleben der osteopathischen Behandlung in Worte gefasst haben. Dabei bilden sich drei Erlebenskategorien heraus: 1. Das unmittelbare körperliche Erleben, 2. ein Übergangsbereich, der geprägt ist von Assoziationen, Erinnerungen, Gefühlen und 3. der explizit sprachliche Bereich. Um die Patientinnen und Patienten dabei zu unterstützen, ihr Erleben in Worte zu fassen, gilt es vor allem, sich dem Übergangsbereich zuzuwenden, da dieser das Potential hat, eine authentische, auf das unmittelbare Erleben bezogene Sprache zu entwickeln und somit den Heilungsprozess voranzutragen.

Heilung ist nicht zuletzt ein theologischer Begriff und hat unsere abendländische Kultur geprägt. Lorenz Wilkens, Theologe und Pastor, beleuchtet in seinem Beitrag auf komplexe Art und Weise die Heilung aus der Sicht des Markusevangeliums. Er erklärt anhand der ersten Hei-

lungsgeschichte Jesu im Markusevangelium den dort verwendeten Heilungsbegriff, der auf Begegnung und Sorge beruht. Jesus befreit einen Menschen vom „unreinen Geist“. Das kann als Heilungsgeschichte eines psychisch Kranken gelesen werden. Jesus heilt durch die Wirkung seiner Gegenwärtigkeit, durch ein Beziehungsangebot, durch Präsenz. Der Kranke versucht sich diesem Beziehungsangebot zu entziehen, ist in seiner Welt gefangen und Jesus bringt all seine Macht und Gegenwärtigkeit auf, um mit ihm in Beziehung treten zu können. Darin zeigt sich die – nach wie vor aktuelle – Notwendigkeit eines aktiven Beziehungsangebots an (psychisch) Kranke, die scheinbar in einer anderen Welt gefangen sind. Nur durch ein konsequentes Beziehungsangebot kann die Möglichkeit eines gemeinsamen Erlebensraums, eines gemeinsamen sozialen Raums aufrechterhalten werden. So versucht Wilkens die Brücke zu schlagen von der – vielleicht von unserer Lebenswelt weit entfernten – Bibelexegese zur hochaktuellen Frage, welche therapeutische Haltung Heilung begünstigen kann. Die Haltung Jesu ist dabei durchaus zu vergleichen mit einer therapeutischen Haltung des *Containments*, eines „Sich-zur-Verfügung-Stellens“, das dem Betroffenen ermöglicht, sich dem „Schmerz“ zu stellen und damit Veränderung zu ermöglichen. Diese Veränderung ist nur durch das konkrete Beziehungsangebot möglich. So zeigt sich, dass sich auch in der Theologie gewisse Grundsätze wiederfinden lassen, die unsere therapeutische Haltung prägen. Zudem bestätigt sich in Wilkens Bibelexegese auch unser prozesshaftes und beziehungsorientiertes Verständnis von Heilung. So fühlen wir uns dadurch auch in unserem Ansatz bestätigt, dass die Auseinandersetzung mit anderen Wissenschaften unseren Blick auf grundsätzliche Themen der Osteopathie erweitern kann.

Karen Knöppler, Physiotherapeutin, Osteopathin und Diplompsychologin, beschäftigt sich in ihrem Beitrag „Moderne Heilungsrituale“ mit der Bedeutung von Operationen als ebensolchen. Sie geht der Frage nach, was wir Menschen unserer heutigen Welt benötigen, um echte Veränderung in eingefahrenen körperlichen (oder seelischen) Lebenssituationen zu erfahren. Braucht es den Schnitt ins Fleisch? Braucht es die Erfahrung des Ausgeliefertseins? Braucht es ein Gegenüber, Vertrauen, ein Gespräch? Braucht es Information und Wissen? Was bedeutet sub-

ektiv heil sein? Und wo verortet sich die osteopathische Behandlung? Karen Knöpfplers Analyse beginnt bei traditionellen medizinischen Interventionen, die bis ins 18. Jahrhundert vom Zuhören geprägt waren, von einem „Mitschwingen“, einer *Mimesis*, und spannt den Bogen bis hin zur Technisierung der Medizin, die diese Praxis in den Hintergrund treten ließ. Sie sieht die Osteopathie durchaus auch im Bereich der objektivierbaren, evidenzbasierten Medizin, betont aber einen wichtigen Aspekt der osteopathischen Behandlung: durch den Dialog mit dem Gewebe kommt ein nonverbales Mitschwingen in Gang. Darin sieht sie eine Möglichkeit, an der Tradition der *Mimesis* anzuknüpfen.

Was aber bringt Menschen in der modernen Gesellschaft dazu, sich unters Messer zu legen? Karen Knöppler stellt hier eine Verbindung her zu gesellschaftlichen Legitimationszwängen, die sichtbare, objektivierbare Fakten fordern und untersucht den Zeitpunkt, zu dem das Individuum entscheidet, sich dem medizinischen System und somit der Objektivierung anzuvertrauen. Sie spricht in diesem Zusammenhang von Übergangsritualen und betrachtet Operationen als moderne Heilungsrituale. Abschließend stellt sie die Frage nach der Bedeutung der osteopathischen Behandlung im Kontinuum zwischen Integrieren und Loslassen. Sie beschreibt die osteopathische Behandlung als ein prozesshaftes Geschehen zwischen Osteopath oder Osteopathin und Patient oder Patientin, in dem eine mitschwingende Sprache zum Ausdruck kommt und sich letztlich – und das schließt den Kreis zum ersten Beitrag – wieder die Frage stellt: Wer behandelt wen? Und wer wird durch die osteopathische Behandlung verändert?

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Vergnügen und Anregung beim Lesen dieses Buches.

Regina Novy  
Herausgeberin